

Kriegsende am Rhein

Autor(en): **Räber, Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **63 (1989)**

Heft 1: **Streiflichter auf düstere Zeiten : Zum Kriegsausbruch vor fünfzig Jahren**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kriegsende am Rhein

Stefan Räber

1944 hatte sich das Geschick im Krieg längst gewendet. Mit der Invasion in der Normandie am 6. Juni 1944 wurde die dritte Front gegen das nationalsozialistische Reich eröffnet. Pausenlos lag Deutschland im Bombenhagel der Alliierten. Ein letzter Versuch der Wehrmacht, mit der sog. Ardennenoffensive im Dezember 1944 an der Westfront den alliierten Ring zu durchbrechen und die militärische Initiative zurückzugewinnen, scheiterte binnen weniger Tage. Der Zusammenbruch des Dritten Reiches war unaufhaltsam und bloss eine Frage der Zeit. Das Gesetz des Handelns lag in den Händen der alliierten Kriegsgegner Hitlers.

In der Schweiz konnte man lediglich erahnen, welch harten Schlägen Deutschland zu dieser Zeit ausgesetzt war, die die Deutschen allerdings einst siegesgewiss selber ausgeteilt hatten.

«Die deutschen Leistungen sind enorm. Von ferne kann man es ja nur schwer ermessen, was das heisst, den von allen Seiten herandrängenden Armeen dreier Grossmächte stand zu halten, während gleichzeitig die Heimat unter dem erbarmungslosen Bombenregen der feindlichen Flugzeuge liegt: und dies im sechsten Kriegswinter, nach all den Verlusten, Rückzügen und Niederlagen.»¹

Während der ganzen Kriegszeit war das Fricktal Grenzland geblieben und beherbergte in seinen Dörfern Grenztruppen, die auch nach dem Abzug des Gros der Schweizer Armee ins Reduit ganz vorne belassen worden waren. In all den langen Jahren, in denen der Aktivdienst für die Angehörigen der Armee längst zur Routine und mitunter eintönig und ermüdend geworden war, hatte sich an der Einstellung der Fricktaler zur Verteidigungsbereitschaft nichts geändert. Sie waren der einquartierten Soldaten nie überdrüssig geworden. Nach wie vor stellte man nach Bedarf eigene Häuser und Räumlichkeiten, Geräte und Werkzeuge zur Verfügung. Klaglos ersetzten die Frauen, wenn nötig, ihre Männer in Betrieb, Hof und Familie. Die Armee ihrerseits half in der Landwirtschaft mit und versuchte, die unbedingte und grossartige Gastfreundschaft auf diese Weise etwas zu kompensieren.

Jenseits der Grenze wurde es um die Jahreswende 1944/45 herum unruhig. Eine emsige Bautätigkeit setzte ein, in die auch Zivilisten, Frauen und Kinder einbezogen wurden. Trotz Kälte und Schneefall arbeitete die badische Bevölkerung an Tankbarrikaden und Gräben an der Gren-

ze zur Schweiz. Der Fricktal-Bote wusste zu berichten, dass die deutschen Grenzanwohner nicht recht um den Zweck der Verbarrikadierung, insbesondere, was die Gräben zur Schweizergrenze hin betraf, wussten. Zahlreiche Gerüchte wurden herumgeboten. Eines lautete: Die Schweiz sei nach links abgeschwenkt und werde jetzt bolschewistisch regiert.² Die Schweizer Regierung würde als Folge den Alliierten freien Durchmarsch durch ihr Territorium erlauben, um Deutschland zusätzlich von Süden her angreifen zu können. Die badische Bevölkerung aber erhoffte in erster Linie ein baldiges Kriegsende.³ Bis es soweit war, sollten noch einige Monate vergehen, die den Grenzraum mit kriegerischen Ereignissen unmittelbar überzogen und den Süddeutschen wie den Schweizern eine leise Ahnung davon vermittelten, wie unbarmherzig und verheerend Krieg ist.

Seit September 1944 wurde das Verkehrsnetz im Dritten Reich systematisch durch die alliierten Bomber zerstört. Die Bombardierung Säckingens und der Bordwaffenbeschuss der Rheinbrücke waren ein erster 'ernster Fingerzeig', wie nahe der Krieg 'an unsere Heimat gerückt' war.⁴ Das war erst der Anfang. Für die Grenzbrigade häuften sich ab Januar 1945 die Fliegeralarme. Am 6. Februar wurde Albbruck bombardiert. Während die Schweizer Fliegerabwehr schon beim Anflug das Feuer eröffnete, war auf der Gegenseite keine deutsche Fliegerabwehr-tätigkeit auszumachen. Die Geschütze waren schon vor Wochen abtransportiert worden.⁵ Zwei Tage später wurden die Brücke und die Bahnlinie von Albbruck erneut das Ziel alliierter Bomben. Ein Volltreffer in den Keller eines nahegelegenen Gasthofes, in dem Dutzende von Zugsgästen kurz zuvor Zuflucht gesucht hatten, forderte zahlreiche Tote.⁶ Die Bevölkerung geriet in Panik. Niemand wollte fortan mehr in die Luftschutzkeller, sondern flüchtete bei drohender Gefahr in die nahen Wälder oder an das Rheinufer.⁷ Am 16. Februar bombardierten die Alliierten die Lonza-Werke und Waldshut. Einige Bomben fielen auch auf Schweizergebiet und richteten in Koblenz erheblichen Schaden an. Am 22. Februar mittags flog Staffel um Staffel schwerer Bomber rheinaufwärts. Die Schweizer Fliegerabwehr eröffnete unverzüglich das Feuer. Die Detonationen waren so heftig, dass in Laufenburg die Häuser erzitterten.

Die Grenzregion rückte nun in den Brennpunkt des Interesses. Mitte März weilte wohl nicht zufällig General Guisan anlässlich von Truppenübungen in Frick und Umgebung. Er liess sich bei dieser Gelegenheit aus erster Hand über die Lage am Rhein informieren.



Das von Bomben getroffene Hotel Albtal in Albstadt (27 Todesopfer)

Die Stimmung in der deutschen Bevölkerung interessierte ebenso, und die verbliebenen Grenzgänger konnten darüber vorsichtige Aussagen machen. Ende März berichtete ein deutscher Pendler in einem Gasthaus in Stein über die Verhältnisse im Reich: Die Lebensmittelrationen seien recht knapp geworden, die deutsche Bevölkerung sei müde und hoffe auf ein baldiges Kriegsende.⁸ Die Alliierten, vorab Teile einer französischen Armee, wurden bei Basel gemeldet. Die Atmosphäre in den Rheinortschaften wurde merklich gespannter.

Per 15. April 1945 bildete die Brigade aus den Auszögern des Grenz Füsilier Bataillons 254 die Grenzkompanie 254. Ihr Auftrag bestand in der Sicherung der Grenzübergänge von Rekingen bis Stein. Übertritte von Flüchtlingen aller Art mehrten sich.

«Bereits gilt es Leichen zu bergen, Flüchtlinge zu empfangen, deutsche Patrouillentätigkeit und Rotkreuzkolonnen festzustellen.»⁹

Am 19. April stürzte ein amerikanischer Bomber bei Zuzgen ab. Am gleichen Tag sondierte ein Hauptsturmführer in Koblenz betreffend eines Übertritts von 'Fremdarbeitern' auf Schweizerboden. Diese Fremdarbeiter waren mehrheitlich Kriegsgefangene, die als Zwangsarbeiter in deutschen Betrieben arbeiten mussten. Viele von ihnen ertranken in jenen Tagen auf ihrer Flucht im Rhein oder wurden erschossen. Jetzt wur-

de der Übertritt von den deutschen Behörden unterstützt, man brauchte ihre Arbeitskraft in den sich auflösenden Kriegsbetrieben nicht mehr. Massenhafte Übertritte konnten aber die Grenzorgane vor überraschende Aufgaben stellen. Am 21. April ab 13.00 Uhr wurden die Grenzen nicht zuletzt deswegen geschlossen. Der Grenzverkehr konnte sich gleichwohl über bestimmte Grenzstellen abwickeln. Gründliche Kontrollen der Flüchtlinge und Übertrittswilligen übernahm die Armee und verstärkte die zivilen Grenzschutzorgane. Die Ankunft der Franzosen stand unmittelbar bevor. Die Stimmung in der deutschen Zivilbevölkerung und bei den Hilfspolizisten (Hilfsgrenzaufsehern (Higa)) war gedrückt. Wenn die Gelegenheit günstig war, versuchte man schweizerseits mit den deutschen Nachbarn ins Gespräch zu kommen.

«Der deutsche Gesprächspartner ist gegenüber früher bedeutend offener geworden und würde gern auf unser Gebiet mitkommen, wenn er nicht seine Familie zurücklassen müsste, gegen die Repressalien zu befürchten wären.»¹⁰

Dennoch erkundigten sich deutsche Kraftwerkangestellte vermehrt nach den Bedingungen eines Übertritts in die Schweiz. Der Auflösungsprozess nahm seinen Gang. Aus dem Schlosspark in Säckingen vernahm man am 21. April vereinzelte Gewehrschüsse, und am Rheinufer von Säckingen verbrannten Angehörige der Hitlerjugend grosse Mengen von Papier.¹¹ Parteiangehörige machten sich aus dem Staube, versteckten sich oder trugen wohlweislich wieder Zivilkleider. Einzelne begingen Selbstmord. Der Kreisleiter von Säckingen tötete in Herrischried seine Frau, seine vier Kinder und seine Tante, bevor er Selbstmord beging. Die Gestapo aus dem südbadischen Raum zog ebenfalls ab. Unter ihr auch die Mannschaften der Gestapoleitstelle Waldshut, die ins bayrische Hinterland zu entkommen suchte. Sie nahmen in Camions die politischen Häftlinge aus ihren Gefängnissen mit. Die Industriebetriebe im Südbadischen wurden, entgegen eines Geheimbefehls, nicht gesprengt.¹² Belastendes Material flog in den Rhein: Hakenkreuzfahnen, Bücher antisemitischen oder nationalsozialistischen Inhalts, halbverbrannte Parteiakten, Uniformen, Waffen, Munition.

Am 24. April wurden die Franzosen in Lörrach und im Wehratal gemeldet. Die Spannung im Grenzgebiet stieg auf den Höhepunkt.¹³ Während der folgenden Nacht registrierte man auf Schweizerseite keinen Bahn- und nur schwachen Autoverkehr, dafür viel Aufregung. Von Waldshut her hörte man Schüsse. Pakete und Karabiner wurden hastig in den Rhein geworfen oder vergraben. Eine Gruppe von Wehrmachtangehörigen begehrte an einer Grenzstelle Einlass, wurde aber abgewie-

sen. Am frühen Morgen konnte man bei Hauenstein ungefähr 200 deutsche, schlecht ausgerüstete und müde Soldaten beobachten, die dort Stellung bezogen. Einwohnerversammlungen von Säckingen, Murg, Klein Laufenburg und Waldshut beschlossen, die Ortschaften kampflös zu übergeben. Ebenfalls an diesem Morgen bat die gesamte Dorfbevölkerung von Dogern mit Hab und Gut auf dem nahegelegenen Grenzübergang, mit ihrem Bürgermeister als Wortführer, um Einlass in die Schweiz.¹⁴

Zwischen 07.20 und 09.10 Uhr erschienen in Murg, Klein Laufenburg, später auch in Kiesenbach und Albbruck weisse Fahnen, keine jedoch in Hauenstein. In den Lonza-Werken und in Klein Laufenburg konnte man gar das Schweizerkreuz erkennen.

Im Verlaufe des 25. Aprils wurde das badische Rheinufer bis Waldshut von den Spitzen der 1. Französischen Armee durchstossen. Um 09.15 Uhr erreichten die Franzosen, vom Wehratal herkommend, Säckingen (der Bürgermeister war den französischen Truppen entgegengefahren und hatte die kampflöse Übergabe der Stadt angeboten), um 09.40 Uhr Klein Laufenburg und um 10.00 Uhr Luttingen. Bei Hauenstein kam es zu einem dreiviertelstündigen Gefecht mit den verbliebenen deutschen Soldaten, wobei sechs Wehrmichtsangehörige und ein Zivilist getötet wurden. Vor Albbruck wurde unter Mitwirkung eines mitgeführten deutschen Offiziers verhandelt und die Ortschaft anschliessend ebenfalls kampflös übergeben. Um 12.40 Uhr standen die Franzosen in Waldshut. Bei einem kurzen Angriff auf das badische Zollhaus kam es zu einem zweiten kleineren Gefecht, bei dem ein Mann der deutschen Bewachung getötet und ein weiterer verletzt wurde. Noch vor Nachteinbruch bezogen die Franzosen im Raum Waldshut Quartier. Am nächsten Tag rückten sie durch das Wutachtal in nordöstlicher Richtung weiter vor. Die eigentliche Besetzung der Ortschaften vollzog sich in den folgenden Tagen und Wochen.

Ein besonders dramatisches Kapitel in den Tagen des deutschen Zusammenbruchs bildeten die Ereignisse um die Rheinkraftwerke, die von den Deutschen noch in letzter Minute sinnloserweise hätten gesprengt werden sollen. Währenddem die Vorgänge um das Kraftwerk Rekingen bereits ausführlich dargestellt wurden¹⁵, lassen sich auch beim Kraftwerk Laufenburg ganz ähnliche Bemühungen schweizerseits zur Verhinderung der Sprengung verfolgen. In Laufenburg prägten parallele und sich überschneidende Aktionen von verschiedenen Stellen die Planung und Durchführung der Rettung.¹⁶



Französische Panzer in Waldshut

Die Rheinkraftwerke an ihrer exponierten Lage gaben zu grossen Sorgen Anlass. Wöchentlich näherten sich die Kriegsfronten Deutschland, und man musste befürchten, dass der Hochrhein in absehbarer Zeit in den Mittelpunkt heftiger kriegerischer Auseinandersetzungen geraten könnte. Im November 1944 fand in Basel eine Besprechung der Verantwortlichen statt, die Schutzmassnahmen für die Rheinkraftwerke im Falle von Bombardierungen erörterten. Eine Kommission wurde gebildet, die die erforderlichen Massnahmen zu erarbeiten hatte. Das Resultat waren ein Verbindungssystem für den sogenannten Werk- und Wasseralarm und Vorschriften für die im Alarmfall zu treffenden Massnahmen. Hinzu kamen später Anordnungen zur Verhütung einer willkürlichen Öffnung der Stauwehre durch die Deutschen, die damit eine künstliche Hochwasserwelle im Falle alliierter Rheinübersetzungsaktionen hätten erzeugen können.¹⁷

Im Februar 1945 konnte einwandfrei festgestellt werden, dass deutsche Pioniertruppen mit dem Wiederladen der Minenobjekte an der Grenze zur Schweiz beschäftigt waren. Das betraf auch das Kraftwerk

Laufenburg. Durch Angestellte des Kraftwerkes, deren berufliche Tätigkeit eine Bedienung der Maschinenanlagen deutscherseits einschloss, wurde versucht, Angaben darüber zu erhalten. Insbesondere interessierte die Art und Lage der Ladung, Zündung, Zündleitungen und Zündstellen, die Stärke und Zusammensetzung der mit der Zündung betrauten Mannschaften (Wehrmacht, SS oder Hilfsgrenzaufseher) und ihre Einstellung zur Sprengung.¹⁸ Ende März und anfangs April fanden auf deutscher Seite militärische Übungen statt. Die Sprengladungen wurden in die Minenkammern gebracht, jedoch wieder entfernt und die Zündkapseln geprüft. Einige Tage später wurde der Sprengstoff endgültig in den Kammern belassen.¹⁹ Die Kraftwerkleitung wusste um die Ladung in den deutschen Minenkammern. Unbekannt waren Kommandostelle und Zeit der Sprengung. Offiziell sickerte durch, dass lediglich im Fall 'Süd', d.h. bei einem Angriff alliierter Truppen von der Schweiz her, gesprengt werden sollte. Doch fürchtete man zu Recht, dass im Sinne einer Taktik der 'verbrannten Erde' das Kraftwerk gleichwohl in die Luft fliegen sollte. Die Direktion hatte zwar die Zusicherung der massgeblichen deutschen militärischen Stellen, dass man nur an den Fall 'Süd' denke.²⁰ Das Durcheinander in den Kommandostellen und die unklaren Befehlsverhältnisse in der Endphase des Krieges liessen aber die erhaltenen Zusicherungen als wenig verlässlich erscheinen. Viele Wehrmachtsangehörige (u.a. Mineure) und Hilfsgrenzaufseher liessen zwar wiederholt durchblicken, sie würden eine Sprengung, in Anbetracht der Sinnlosigkeit, nicht unterstützen.

« . . . die Erklärung eines deutschen Majors der Pioniertruppen anlässlich seines Besuches des KW Laufenburg, die Sprengung dieses KW sei eigentlich sinnlos. (. . .) Nach Meldung unseres Rheinpostens sollen die Higa selbst dahin geäussert haben, dass sie evtl. befohlene Sprengungen (gemeint auch der Rheinbrücken, Anm. Verf.) sabotieren würden. »²¹

Inoffiziell stellt man ihnen den freien Übertritt auch bei geschlossener Grenze in Aussicht, sollten sie aktiv einer Sprengaktion Widerstand leisten. Die grosse Gefahr bestand aber darin, dass diese Leute kurz vor dem Eintreffen des Sprengbefehls durch SS-Mannschaften abgelöst werden konnten, die zu allem bereit waren.

Am 23. April traf bei der zuständigen Kraftwerkstelle die telefonische Mitteilung ein, die Wehrmacht sehe in jedem Fall von einer Sprengung ab. Am 24. April erschienen beim Kraftwerk Laufenburg zwei deutsche Offiziere 'und lösten durch Weisungen an die örtlichen militärischen Stellen ihr der Direktion gegebenes Wort ein'.²² Sie verständigten auch die oberen deutschen Zollorgane.

Da die Franzosen am selben Abend nur noch wenige Kilometer entfernt waren, wurde die Lage unsicher. Jetzt wurde gehandelt. Noch vor Mitternacht wurden die Zündladungen durch Kraftwerkangestellte ausgebaut. Den Eintritt in die Minenkammern erkaufte sie sich mit «Stumpen» an den wachstehenden deutschen Soldaten, der seinen Posten für einige Zeit verliess. Die Zündmittel wurden zunächst durch einen Angestellten des Kraftwerks, der zugleich der schweizerischen Objektmannschaft angehörte, untersucht und dann versteckt.²³ Somit fehlte dem Minenobjekt Kraftwerk Laufenburg die für die Sprengung wichtige Zündvorrichtung.

Nach Mitternacht übergab ein deutscher Hilfsgrenzfahrer (Higa) dem zuständigen Schweizer Offizier die Schlüssel zu den Minenkammern. Der Higa war von seinem Vorgesetzten aufgefordert worden, sich sogleich nach Waldshut zu begeben und die Schlüssel in den Schlüssellöchern steckenzulassen. Das machte ihn misstrauisch. Damit sich keine Dritten einschalten konnten, zog der Higa es vor, die Schlüssel der Schweizer Armee zu übergeben. Daraufhin entfernte er sich mit dem Rat an die Schweizer:

«Holen Sie das Zeug in den Minenkammern und schmeissen Sie die ganze Scheisse in den Rhein.»²⁴

Bis zum frühen Morgen des 25. Aprils waren Kraftwerkangestellte und Armeeingehörige unter der Leitung des Schweizer Offiziers beschäftigt, den in schweren Kisten verbliebenen Sprengstoff aus den Minenkammern zu schleppen, um den Einsatz einer Reservezündung zu verunmöglichen. Sie deponierten ihn im Kraftwerk, in der Nähe der Grenze, noch auf deutschem Gebiet.²⁵ Am Abend des gleichen Tages wurden der Sprengstoff und die Zündmittel im Auftrag des Minenoffiziers des 2. Armeekorps abgeholt.²⁶ So gelang es auch in Laufenburg (wie in Rekingen), durch mutiges und entschlossenes Eingreifen die sinnlose Sprengung der Anlage, die niemandem mehr gedient hätte, zu verhindern.

Schweizerseits fragte man sich nach dem 25. April etwas besorgt, ob es wohl noch geführte, kampfstärke Truppen im Innern des Schwarzwaldes gäbe, die zur hartnäckigen Gegenwehr im eroberten Gebiet durchaus fähig wären. Möglicherweise existierten bloss noch versprengte kampfwillige Resteinheiten oder fanatisierte sog. Werwölfe, die mit hinterhältigen und sinnlosen Sabotageaktionen eine ernsthafte Gefahr bilden konnten. Um diese Gefahr einigermaßen gering zu halten, stand in Rekingen noch am 5. Mai eine schweizerische Doppelwache auf deutschem Gebiet und bewachte das Kraftwerk.²⁷

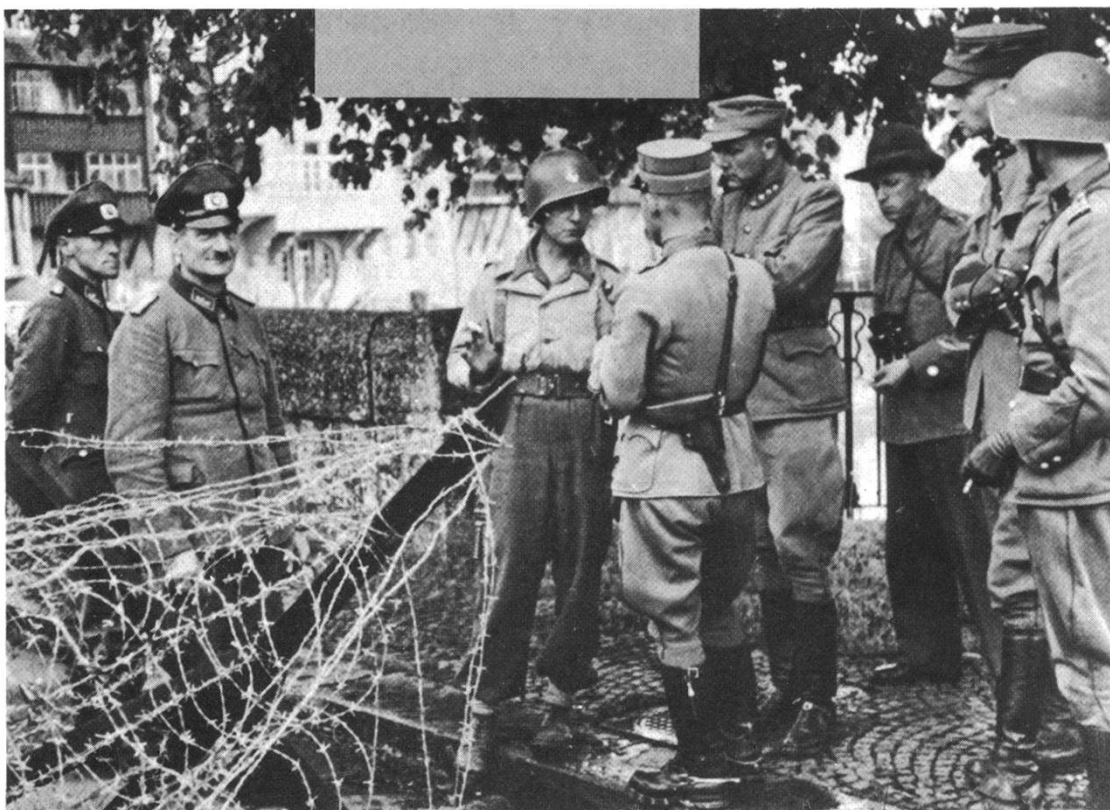
Natürlich weckten die Franzosen, ihr Verhalten und Vorgehen, ihr Auftreten und ihre Absichten, reges Interesse bei den militärischen und zivilen Stellen. Allerorts war man sich einig, dass die Disziplin der französischen Truppen nicht gerade vorbildlich war; zur Hauptsache fehle eine 'straffe soldatische Erziehung'.²⁸ Die Soldaten und Offiziere hatten einen 'leichten Abzug' und schossen auf alles, was sich bewegte. Als Ziel solcher Schiessübungen mussten Wildenten, Taucherli, mitunter Schwäne, Hühner, aber auch bevorzugt Isolatoren herhalten. Auf Schweizerseite sah man diese 'Disziplinlosigkeit' mit Missvergnügen. Trotzdem versuchten die Schweizer Armeeangehörigen, die in Kontakt mit Franzosen kamen, soviel wie möglich zu erfahren und erhielten bereitwillig Auskunft. Die Verbindung untereinander klappte recht gut. Besonders die Angehörigen des Basler Regiments 22, das einige Tage vor der französischen Ankunft in den Raum der Grenzbrigade 5 befohlen worden war (was der damalige Kommandant der Brigade, Oberst Mäder, später als 'Stilfehler' bezeichnete und 'bedauerte, dass in den Tagen des Zusammenbruchs der deutschen Wehrmacht nicht die Grenzregimenter 50 und 51 am aargauischen Rhein stehen durften, wo sie Jahre hindurch ihre Pflicht erfüllt' hatten²⁹), pflegten intensive Kontakte mit den Franzosen. Das jedenfalls konstatierte missbilligend die Gz Kp 254, die als ad hoc-Einheit an den Grenzübergangsstellen verblieben war:

«Täglich erfolgen fast Besuche und Gegenbesuche, auch solche, die über den Grenzpfahl hinausgehen.»³⁰

Überall spürte man, dass die historische Stunde des endgültigen Zusammenbruchs des Dritten Reiches unmittelbar bevorstand.

Da die Besatzungstruppen ihre Verwaltungsaufgaben nicht unverzüglich aufnahmen und aufnehmen konnten, verzögerte sich eine definitive Regelung über den Grenzverkehr zwischen der Schweiz und Südbaden. Lediglich Rheinfelden kannte am 1. Mai ein Provisorium in Form des bedingten kleinen Grenzverkehrs mit Grenzkarten. Die Schritte zur Normalisierung der wirtschaftlichen Bewegung über den Rhein hinweg waren in die Wege geleitet. Am 12. Mai wurde der Zustand der 'teilweise geschlossenen Grenze' angeordnet, und die Gz Kp 254 trat taktisch wieder unter das Kommando der Grenzbrigade. Der Kommandant verbot fortan grundsätzlich jeden militärischen Verkehr über die Grenze.

Die deutsche Bevölkerung jenseits des Rheins hatte sich ruhig verhalten und fügte sich den Anordnungen der Besatzungstruppen (auffallend) willig. Eine Art Ordnungsdienst in Zivil wurde im Auftrag der Franzosen und zu deren Verstärkung eingesetzt. Fast täglich unternahmen französische Gruppen unter der Führung von Offizieren sog. 'ex-



Franz.-schweiz. Begegnung auf der Laufenburger Brücke am 25. April 1945

cursions'. In einem, einige Kilometer breiten Streifen längs des Rheins suchten sie nach Waffen und Verstecken. Für die Deutschen galt: Wer Waffen in seinem Haus verbarg, wurde erschossen und sein Haus niedergebrannt. Die Bevölkerung zog es daher vor, sie den Franzosen auszuhandigen. Auf diesen excursions ergriffen die Streifen auch Gestapo- und Parteiangehörige. Die Deutschen, darunter auch Amtspersonen, halfen bei solchen Aktionen in einer Art und Weise mit, 'die sie (die Franzosen) nie für möglich gehalten hatten'.³¹ Die Gefängnisse füllten sich auch mit ehemaligen SS-Angehörigen. Noch immer flogen Ausrüstungsgegenstände, Waffen und Uniformen zwecks Entlastung in den Rhein. Beinahe jeden Tag wurden Leichen angeschwemmt oder auf dem Rhein treibend beobachtet. Meistens handelte es sich um geflüchtete Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die schon vor Wochen bei der Rheinüberquerung nicht ans rettende Ufer gelangten. Die Bevölkerung musste bei der Beseitigung der Tanksperren und Barrikaden mithelfen. In der Nacht galt striktes Ausgehverbot. Anfänglich kam es zu Übergrif-

fen einzelner französischer Armeeinghöriger auf die ansässige weibliche Bevölkerung. Die Frauen von Dogern beispielsweise erhielten deshalb die Erlaubnis, jede Nacht leerstehende Militärunterkünfte auf Schweizerboden aufsuchen zu dürfen, bis geordnete Verhältnisse auf deutschem Gebiet sichergestellt waren. Ein energisches Durchgreifen mit Androhung der Todesstrafe seitens der vorgesetzten französischen Stellen dämmte diese Entgleisungen ein. In verschiedenen Ortschaften wurden Radioapparate, Photokameras, Feldstecher, Uhren, Fahrräder, Kleinvieh u.a.m. requiriert, teilweise auch Läden ausgeplündert. Unter den Franzosen herrschte die Auffassung, man solle in Deutschland nun so 'einkaufen', wie die Wehrmacht seinerzeit in Frankreich 'eingekauft' hätte.³² Strenge Strafen unterbanden allmählich auch diese Praxis. Andererseits verteilten oder überliessen die Franzosen der hungrigen Bevölkerung Lebensmittel.

Als am 3. Juni 1945 um Mitternacht auf der Schweizerseite alle Rheinposten abgezogen wurden, war die Grenze zum ersten Mal seit 1939 nicht mehr von Truppen besetzt. Der Rhein war während des ganzen Krieges im Brennpunkt des Interesses gestanden. Die Bevölkerung des Fricktals hatte zusammen mit den Soldaten, die die Flussgrenze mit dem angrenzenden Raum zu verteidigen hatten, manch bedrohlichen Moment erlebt, nicht zuletzt im Wissen darum, dass *sie* die Vordersten waren. Das verband die Menschen am Rhein zu einer Gemeinschaft. Im historischen Rückblick darf man das Verhältnis und die Hilfsbereitschaft der Fricktaler der Armee gegenüber schlicht als grossartig bezeichnen. Jeder Aktivdienstsoldat erinnert sich mit Gefühlen tiefster Dankbarkeit an das Zusammenleben in den knapp sechs Jahren, in denen das aargauische Grenzland einen guten Teil eidgenössischer Wehrbereitschaft verkörperte.

Quellen und Anmerkungen:

- 1) Neue Aargauer Zeitung, Nr. 307, 30. Dezember 1944
- 2) Fricktal-Bote, Nr. 1, 3. Januar 1945
- 3) ebenda
- 4) ebenda, Nr. 2, 6. Januar 1945
- 5) BAr E 5 790, 1 787: Tagebuch (Tb) Gz Füs Kp V/253, 6.2.45
- 6) Ernst Zumsteg, Laufenburg im Aargauer Tagblatt vom 21. Mai 1985
- 7) Tb Gz Füs Kp V/253, opus cit., 8.2.45
- 8) BAr E 5 790, 1 797: Tb Gz Mitr Kp IV/255, 29.3.45
- 9) BAr E 5 790, 1 792: Tb Gz Kp 254, 17.4.45
- 10) ebenda, 20.4.45
- 11) Neuer Aargauer Zeitung, Nr. 94, 23. April 1945
- 12) Fricktal-Bote, Nr. 46, 24. April 1945
- 13) Für das Folgende siehe: BAr E 5 790, 862: Minutiöser Bericht im Tb Stab Füs Bat 97, 25.4.45
- 14) Vgl. auch: 50 Jahre Grenzbrigade 5, Baden 1988, S. 218
- 15) ebenda, S. 216-218: Die ausgezeichnete Quellenlage begünstigte die Rekonstruktion erheblich, und der Besuch von General Guisan verlieh der Aktion nachträglich zusätzliche Aufmerksamkeit.
- 16) genauer: Direktion des Kraftwerkes, Verantwortlicher des Minenobjekts 'Kraftwerk Laufenburg', Chef der taktischen Sicherung des Kraftwerks
- 17) Vertraulicher 'Bericht über die Vorgänge zur Verhütung einer Sprengung des Stauwehrs im April/Mai 1945' vom 15. Mai 1945. Dossier im Besitz von Herrn Dr. Walter Senn, 3047 Muri
- 18) 'Bericht über Deutsches Minen-Objekt, Schiffschleuse KWL' vom 19.10.1946, Bitterlin
- 19) vgl. auch BAr E 5 790, 1 792: Tb Gz Kp 254, 20.4.45
- 20) Aktennotiz vom 28. April 1945, A/St
- 21) BAr E 5 790, 592: Tb Füs Bat 54, 24.4.45
- 22) Aktennotiz vom 28. April 1945, A/St
- 23) Aktennotiz vom 11. Juni 1945, R/J
- 24) Aktennotiz vom 27. April 1945, R/Sx
- 25) ebenda
- 26) 'Schutzmassnahmen der Rheinkraftwerke', 8. Mai 1945, Ho/W
- 27) Tb Gz Kp 254, opus cit., 5.5.45
- 28) ebenda, 27.4.45
- 29) BAr E 27, 14 955: Aktivdienstberichte der Gz Br 5, April-August
- 30) Tb Gz Kp 254, opus cit., 3.5.45
- 31) BAr E 5 790, 592: Bericht des Nachrichtenoffiziers des Füs Bat 97 an das Kommando Inf Rgt 22 vom 10.5.45
- 32) BAr E 5 790, 592: Nachrichtenblatt No. 5 des Inf Rgt 22, 30.4.45

Verzeichnis der Autoren

Enderle-Jehle Adelheid	Lokalhistorikerin, Murg (Baden)
Fricker Heinz	Bezirkslehrer, Kaisten
Gisi Georg	ehem. Seminarlehrer, Elfingen
Heiz Arthur	ehem. Bezirkslehrer, Rheinfelden
Heller Daniel	Dr. phil., Stab Operative Schulung EMD Untererlinsbach
Hemmeler Hans	Dr. iur. ehem. Vorsteher der Aarg. Industrie- und Handelskammer Kdt Gz Br 5 1966–71, Aarau
Kreim Petra	Journalistin, Laufenburg-Baden
Räber Stefan	cand. phil. I, Aarau
Dr. Paul Stalder †	Rheinfelden
Witzig Fritz	Rheinfelden-Karsau

Verzeichnis der Abkürzungen

Archive, Nachlässe, Publikationen:

Argovia	Jahreszeitschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
ASZM	Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift
BAr	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
StAL	Stadtarchiv Laufenburg
MVL	Museumsverein Laufenburg
VJzSch	Vom Jura zum Schwarzwald, Jahreszeitschrift der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde
NF	Neue Folge
Tb	Tagebuch

Dienstgrade, militärische Einheiten:

Kdt	Kommandant
Füs	Füsilier (Schütze)
Kp	Kompanie
Bat	Bataillon
Rgt	Regiment
Br	Brigade
(Gz) Div	(Grenz) Division